

Vivian Buchholz

Rezension: Frühauf, Marie (2021): Das Begehren der Vielfalt. Diversity-Sensibilität in sozialpädagogischen Beziehungen. Bielefeld: transcript. 978-3-8376-5789-0

Diversität wird aktuell als zentrales Konzept für eine diskriminierungsfreie Soziale Arbeit gepriesen. Marie Frühauf eröffnet in ihrer lesenswerten erziehungswissenschaftlichen Dissertation eine subjektphilosophische Kritik am Verständnis sozialer Ungleichheit in der diversityorientierten Sozialen Arbeit und weist nicht intendierte Konsequenzen der diversitätssensiblen Theorie und Praxis nach. Ihre Analyse basiert auf Interviews mit sozialpädagogischen Fachkräften, in denen sie nach der Bedeutung, den Möglichkeiten und Grenzen von Diversity fragt. Theoretisch verortet sich Frühauf in der feministisch-lacanianischen Psychoanalyse. Zusätzlich führt sie die Leser:innen in feministische Analysen der vergeschlechtlichten Geschichte Sozialer Arbeit ein. Die Autorin korrigiert die untersuchten Verständnisse von Diversity hinsichtlich eines Bewusstseins über den Unterschied von Identitätskonstruktion und Subjektconstitution. Darüber hinaus untersucht sie, welche Auswirkungen die postödpale Transformation der Gesellschaft nach 1968 auf die pädagogische Beziehung hat.

Als Ausgangspunkt der Interviewkonzeption führt Frühauf umfassend in zwei machtkritische Theorien Sozialer Arbeit ein und erläutert deren Diversity-Verständnis. Die Ansätze repräsentieren nicht nur einen Forschungsstand, sondern werden zum empirischen Analysegegenstand, indem die Autorin zeitdiagnostische sowie theoretische Leerstellen der Fachdebatte problematisiert. Die diversitätsbewusste Sozialpädagogik nach Leiprecht orientiere sich an sozialkonstruktivistischen Verständnissen von Differenz sowie am ethnomethodologischen Konzept des *doing difference* und am Interaktionismus. Sie werde durch Ansätze wie die von Plößner und Mecheril um eine dekonstruktive und intersektionale Kritik an normativen Zuschreibungen erweitert, wobei ihr Macht- und Subjektverständnis in der sozialkonstruktivistischen Perspektive verbleibe. Nebensächlich und oberflächlich finde in beiden Theorien eine gerechtkeitsorientierte Abgrenzung vom herrschaftsstabilisierenden Diversity

Management statt. Die gemeinsame erkenntnistheoretische Grundlage beider Ansätze sei die Essentialismuskritik. Nachdem betont werde, dass essentialistische Identitäts- und Differenzkonstruktionen in der pädagogischen Praxis zwangsläufig reproduziert würden, richteten sie die Forderung kontinuierlicher Selbstreflexion an die Fachkräfte. Der Kritik an Essentialismus sowie am unterdrückenden Charakter sozialer Normen stimmt Frühauf zu. Ihre Ablehnung richtet sich auf die Annahme, Essentialismus sei eine unumgängliche Folge von Bedeutungssetzungen, welche die Kritik an tatsächlich herrschaftsförmigen Machtstrukturen verunmögliche.

Mit den Prämissen der Diversitytheorien bricht Frühauf im zweiten Kapitel auch methodisch und begründet diese Entscheidung überzeugend. In den Interviews identifiziert sie Widersprüche zwischen bewusster Aussage und rhetorischer Form, welche sich z.B. in einer unerwartet leidenschaftlichen Identifikation mit Diversity manifestierten. Um das subjektive Begehren aufzuspüren, welches dieses Verhalten verursacht, entscheidet sie sich für eine feministisch-lacanianisch informierte Rhetorikanalyse. Zunächst erläutert die Autorin die lacanianischen Dimensionen des Symbolischen, Realen und Imaginären, in denen sich das Subjekt konstituiere. In der grundsätzlichen Alterität zwischen Individuen sei das Reale des Gegenübers, ebenso wie des eigenen Selbst, nur vermittelt durch Sprache zu erfahren. Die Sprachlichkeit wirke als individuierende Spaltung, welche einen Mangel auslöse. Aus der grundsätzlichen Verwiesenheit auf ein unverfügbares Anderes resultiere das unmöglich zu erfüllende Begehren, zu erfahren, was das Gegenüber vom Selbst erwarte. Imaginiert und begehrt werde in Folge dessen ein Urzustand unmittelbarer Identität mit sich selbst sowie mit dem Gegenüber. Das Subjekt, Differenz sowie Macht und Herrschaft entstanden demnach nicht auf der imaginären Ebene der Bedeutungsproduktion, sondern auf der Ebene des Symbolischen. Die sozialkonstruktivistische Gleichsetzung von Identität und Subjekt lehnt Frühauf deshalb ab.

Im dritten Kapitel besteht Frühaufs zentrale Leistung darin, die theoretischen Prämissen anschaulich auf die Berufspraxis der diversitätssensiblen Fachkräfte anzuwenden. Sie stellt fest, dass die strenge Reflexion eigener Bedeutungszuschreibungen keineswegs zu einer weniger herrschaftsförmigen pädagogischen Beziehung führe. Weil die Fachkräfte nach Gerechtigkeit gegenüber dem pädagogischen Anderen strebten, versuchten sie unzureichende Aufzählungen positivistischer Differenzkategorien zu vermeiden. Behelfsmäßig griffen sie auf Vielfalt als Metapher für eine Imagination des total und unmittelbar repräsentierten Gegenübers zurück. Mit den sozialkonstruktivistischen Diversitytheorien teilten die Interviewten die Aufforderung, sich dieser Vollständigkeitsphantasie mittels kontinuierlicher Selbstreflexion anzunähern. Die Fachkräfte beschuldigten ein sozialisiertes Selbst, bestehende Diskriminierungsverhältnisse zu reproduzieren, und erstrebten in einer Allmachtsphantasie ein professionelles Selbst, welches reflektiert genug ist, um die Sozialisation zu neutralisieren. Die lacanianische Subjektanalyse lege aber nahe, dass es

nicht möglich sei, durch permanente Selbstreflexion und -optimierung erstens den pädagogischen Anderen vollständig zu erfassen und damit zweitens ein adäquat diversitätssensibles Selbst zu formen, so Frühauf. Weil es unmöglich sei, das subjektive Begehren des Imaginierten zu realisieren, könne das starke Über-Ich der Fachkräfte sein in einem Spiegeldiskurs imaginiertes Ideal nicht erreichen und verstricke sich in einen narzisstischen Schulddiskurs.

Die spezifischen Selbst- und Beziehungsphantasien der diversitätssensiblen Theorien und Fachkräfte deutet Frühauf im vierten Kapitel als Manifestationen einer postödpal transformierten Gesellschaft. Weil bestehende postödpale Zeitdiagnosen nur die männliche Seite der Subjektconstitution analysierten, die Soziale Arbeit als historisch gewachsener Frauenberuf aber auf der weiblichen Seite der Subjektconstitution verortet sei, nimmt Frühauf eine geschlechtertheoretische Korrektur vor. In der ödpalen Konstellation vor der Krise der Repräsentation um 1968 habe die Besonderheit bei den bürgerlichen Fürsorgerinnen darin gelegen, dass sie sich zugleich mit weiblich-mütterlichen Beziehungsidealen und mit der väterlichen Aufgabe der Normvermittlung identifizierten. Die postödpale Diversitätssensibilität vermittele in einer vermeintlich geschlechtsneutralen Form weiterhin Normen und Werte. Dabei verschiebe sich erstens der Adressat vom pädagogischen Anderen auf das Selbst der Fachkräfte und zweitens der Inhalt von einer bürgerlich-patriarchalen Wertordnung auf die Infragestellung essentialistischer Kategorisierungen. An die Stelle der ödpalen Imagination trete die Phantasie vollständiger Gerechtigkeit gegenüber dem pädagogischen Anderen sowie das Ideal allmächtiger Selbstbeherrschung. Im Spiegel- und Schulddiskurs manifestiere sich eine typisch patriarchale Gleichzeitigkeit der Idealisierung und Abwertung des Weiblichen. Frühauf erklärt, dass der Schulddiskurs ausgerechnet die weiblich konnotierte Seite der Pädagogik, die Gewordenheit und Persönlichkeit, zu eliminieren sucht. Weiterführend wäre hier der gesteigerte Anpassungsversuch an die männliche Seite der Subjektconstitution zu kritisieren.

Einen Unterschied zwischen kontemporären Theorien Sozialer Arbeit und den interviewten Fachkräften erkennt Frühauf darin, dass erstere eine Kritik am Normierungsauftrag des Wohlfahrtsstaates explizierten, während letztere ihr Verhältnis zum Staat nicht thematisierten. Theoretisch werde mittels einer Annäherung an Soziale Bewegungen versucht zu verhindern, dass eine spätkapitalistische Selbstführung die staatliche Autorität ersetzt. Die Fachkräfte dagegen verinnerlichten genau diese gouvernementale Anforderung. So legt Frühauf nahe, dass zwischen der diversitätssensiblen Vervielfältigung von Identitäten und spätkapitalistischen Interessen doch ein Zusammenhang besteht. Sie fordert zudem ein Bewusstsein für die professionelle Vermittlungsaufgabe zwischen staatlichem Normierungsauftrag und den Interessen der Adressat:innen, deren Konflikthaftigkeit die Fachkräfte verdrängten. Sie geht davon aus, dass in der Rhetorik der Fachkräfte der Versuch liege, die unmöglich zu beantwortende Frage nach dem Begehren des Gegenübers auf Distanz zu

bringen. Die auf der Aussageebene anvisierte Singularität des pädagogischen Anderen erscheine in Konsequenz der rhetorisch manifestierten Imaginationen paradoxerweise verleugnet.

Insgesamt fördert Frühauf ein Bewusstsein für sich widersprechende Ansätze innerhalb des Poststrukturalismus und macht damit einen ersten Schritt zur Re-Pluralisierung theoretischer Zugänge in der Diversitätsforschung. Stellenweise wirken die referenzierten Theorien immanent widersprüchlich, was jedoch eher den Theorien selbst als Frühaufs Einführung in diese geschuldet sein dürfte. Während sie Lacan in ein Verhältnis zu Autoren wie Derrida und Saussure setzt, thematisiert Frühauf andere Einflüsse, wie ausgerechnet jenen Heideggers, nicht. Erkenntnistheoretische Zugänge außerhalb des Poststrukturalismus spricht sie nur am Rande an. Wünschenswert wäre eine deutlichere Positionierung der Autorin hinsichtlich der Relevanz materialistischer Gesellschaftsanalysen und deren Verhältnis zur feministisch-lacanianischen. Überzeugend stellt sie dar, dass der Sozialkonstruktivismus für eine Herrschaftskritik nur bedingt geeignet ist, weil er Symptome anstatt Ursachen von Ungleichheitsverhältnissen angreift. Sie legt dem Sozialkonstruktivismus damit einerseits ein Desiderat zu Last, von welchem ihre Interpretation die lacanianische Analyse andererseits nicht abschließend befreit. Nachdem Frühauf die Ursache von Herrschaftsverhältnissen in der symbolischen Dimension der Sprachlichkeit als anthropologischer Bedingung verortet, geht sie kaum darauf ein, in welchem Verhältnis die ökonomische Dimension historisch gewachsener Herrschaftsverhältnisse zu Lacans Dimensionen der Subjektconstitution steht.

Mit der Unterscheidung einer männlichen und weiblichen Seite postödpalar Selbstoptimierung findet Frühauf allerdings eine Antwort auf Zweifel an der postödpalen Zeitdiagnose. Entlang ihrer Erläuterung drängt sich die Assoziation auf, dass der männlich strukturierte Imperativ des Genießens eine hegemoniale postmoderne Ideologie der Triebbefriedigung repräsentiert, die sich am Ende der Geschichte verortet. Dagegen stehen über die Selbstreflexionspraxis der Fachkräfte hinaus jedoch weitere aktivistische Praktiken, welche Machtverhältnisse verändern wollen und sich dabei in Schulddiskurse verstricken. Angesichts solcher Versuche, die wissenschaftliche Suche nach gesellschaftsanalytischen Standpunkten auf Privilegienreflexion und ähnliche Anrufungen zu individuellem Triebverzicht zu reduzieren, ist Frühaufs Analyse hochaktuell. Erfolgreich weist sie nach, dass eine unmittelbare Identifikation mit Diversity selbstzentriert und inhaltsleer bleibt, anstatt eine Verortung des Selbst im gesellschaftlichen Allgemeinen zu ermöglichen. Bei aller Kritik am Begehren der Vielfalt ist der Erziehungswissenschaftlerin zuzustimmen, dass nicht Bedingungssetzungen an sich, sondern ihre herrschaftsförmige Nutzung im Fokus einer diversitätssensiblen Kritik stehen sollten. Bildungstheoretisch gesehen sind selbstbezogene Allmachts- und Vollständigkeitsphantasien die Kehrseite eines epistemischen Relativismus, der vor der Partikularität des eigenen Wissens resigniert. Indem Frühauf die Erfahrung dieser Ambivalenz be-

wusst macht und artikuliert, bietet sie eine Grundlage dafür, einen Umgang mit der komplexen Frage nach der Subjektkonstitution zu finden, welcher diese nicht (unbewusst) auf ein identitäres Denken reduziert. Eine Lektüre der Dissertation ist neben sozialpädagogischen Fachkräften und Angehörigen der Diversitätsforschung vor allem jenen empfohlen, die sich für das Geschlechter- und Generationenverhältnis und deren Wandel um 1968 interessieren.